

SUSANNE KINNEBROCK / CHRISTIAN SCHWARZENEGGER /
THOMAS BIRKNER

Theorien des Medienwandels – Konturen eines emergierenden Forschungsfeldes?

1. Eine Konjunktur des ›Wandels‹ in der Kommunikationswissenschaft

Die Idee des ›Wandels‹ ist äußerst präsent in verschiedenen Forschungsfeldern der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Unter anderem finden wir Forschung, die Veränderungen in Berufsrollen und -routinen von Kommunikatoren in sich ändernden Medienumgebungen untersucht. Dies wird zunächst beschrieben als Wandel in der journalistischen Produktion, die mit einem Wandel der sozialen Funktion, Finanzierung und institutionellen Organisation von Journalismus einhergeht (WILKINSON/GRANT/FISHER 2009; PETERS/BROERSMA 2013; WEAVER/WILLNAT 2012; WOLF/SCHNAUBER 2014). Untersucht wird Wandel zudem in Bezug auf die Art und Weise, wie Politik gemacht und medial kommuniziert wird (ESSER/STRÖMBÄCK 2014; BIRKNER 2013; KEPPLINGER 2002; MAZZOLENI 2008). Und wie sich die Herausbildung von öffentlicher Meinung wandelt, wird ebenso Forschungsthema, wenn Wandel hinsichtlich dessen untersucht wird, wie soziale Bewegungen oder Akteure der Zivilgesellschaft am gesellschaftlichen Dialog teilnehmen und diesen prägen (CAMMAERTS/MATTONI/MCCURDY 2013; MATTONI/TRERÉ 2014).

KommunikationswissenschaftlerInnen befassen sich mit Wandel in nahezu allen Bereichen des sozialen Lebens, in denen Praktiken und Phäno-

mene der medienvermittelten Kommunikation eine Rolle spielen können (LIVINGSTONE 2009; CALHOUN 2011). Typischerweise wird dabei von einer starken Verbindung zwischen Wandel von gesellschaftlich-kulturellen Phänomenen einerseits und sich wandelnden Praktiken der medialen Kommunikation sowie den dafür verfügbaren Kommunikationstechnologien andererseits ausgegangen. Das Verständnis der Rolle von Medienkommunikation in im Wandel begriffenen gesellschaftlichen und kulturellen Teilbereichen wird mitunter als Schlüssel zur Analyse der gesellschaftlichen Veränderungen insgesamt angesehen. »Communication is the most important field for the study of many key dimensions of social change«, hat Craig Calhoun (2011: 1480) diese möglicherweise herausragende Bedeutung der Kommunikationswissenschaft für die Analyse von gesellschaftlichem Wandel zugespitzt formuliert. Medienwandel und der Wandel von Kultur und Gesellschaft werden als unauflösbar miteinander verbunden begriffen. Die Erklärungen dafür freilich, welcher Art diese Verbindung ist, wodurch Wandelprozesse angestoßen werden und in welche Richtung Wandel verläuft, variieren bisweilen stark.

»Medienwandel«, soviel lässt sich angesichts der anhaltenden Konjunktur des Themas in der Kommunikationswissenschaft jedenfalls festhalten, ist in den letzten Jahren eines der bestimmenden Schlagwörter im kommunikations- und medienwissenschaftlichen Fachdiskurs geworden. Der Begriff ist aus Tagungsprogrammen nicht wegzudenken, bei der Zeitschriftenlektüre nicht zu übersehen und am Buchmarkt ein aufmerksamkeitsgenerierender Titelbestandteil. Medienwandel fordert die Kommunikationswissenschaft dabei in mehrfacher Weise heraus:

Zunächst durch die damit verbundenen inhaltlichen Fragestellungen, neuen Perspektiven und unbekanntem Bereiche der gesellschaftlichen Kommunikation, die nunmehr zu möglichen Betrachtungsfeldern kommunikationswissenschaftlicher Forschung avancieren. Dadurch werden einmal mehr auch Fragen nach den Zuständigkeiten und dem Leistungsvermögen der Kommunikationswissenschaft virulent. Sind allgemeine Thematisierungen von sozialem Wandel, bei denen Medien irgendeine Rolle spielen (könnten) zugleich schon Themen der Kommunikationswissenschaft? Fallen sie in ihren Interessensbereich und hat sie dafür hinreichende Expertise?

Zugleich zeigt sich auch, dass es der Kommunikations- und Medienwissenschaft, aber auch verwandten Disziplinen, die sich mit den einzelnen Facetten des »Totalphänomens Wandel« beschäftigen, schwer fällt, »Medienwandel«

begrifflich konzise zu fassen oder gar systematisch-theoretisch einzuordnen. Dies beginnt schon zunächst bei der Frage, was unter ›Wandel‹ eigentlich zu verstehen ist und wie sich der Begriff des Wandels zu einer Reihe von verwandten Begriffen wie etwa ›Veränderung‹, ›Entwicklung‹, ›Transformation‹, ›Evolution‹, ›Revolution‹ oder ›Umbruch‹ verhält: ob er als kontinuierlicher Prozess oder abrupte Änderung verstanden wird, als bereits vollzogen oder noch bevorstehend, und ob seine Reichweite und Nachhaltigkeit als begrenzt oder umfassend angesehen werden. ›Wandel‹, so hat dies John Postill kommentiert, begegnet uns oftmals als ein vages Konzept, das auch bei Studien, die Wandel an sich explizit adressieren, als Begriff nur peripher thematisiert wird und tendenziell undefiniert bleibt (POSTILL 2012: 7).

Auffällig ist, dass der Begriff ›Medienwandel‹ häufig primär auf ›neue Medien‹, ›neue Technologien‹ und ›Medieninnovationen‹ bezogen wird. Seine empirische Erforschung richtet sich dann auf ebensolche Phänomene, die mit dem aktiven Gebrauch der jeweils neuesten Kommunikationstechnologien einhergehen. Während dabei Einzelphänomenbeschreibungen zu einmaligen Zeitpunkten überwiegen, werden profunde historische Perspektiven vergleichsweise selten eingenommen. Und zwar, wie Deacon und Stanyer (2014: 6) jüngst ausgeführt haben, selbst dann, wenn der zeitliche Verlauf des Wandels im Zentrum der Analyse steht. Eine theoretische Durchdringung und empirische Beobachtung aber, die bei einem Ausschnitt des jeweils Neuesten ansetzt, um Wandel von dort ausgehend zu beschreiben, würde systematisch vernachlässigen, dass jeder Wandel ein Vorher und Nachher hat und dass aktuelle Phänomene erst durch eine diachrone Betrachtung und die Einordnung in größere historische Zusammenhänge zu verstehen sind: Geschichte ist gekennzeichnet von der Dialektik zwischen Kontinuität und Wandel. Die Gegenwart wird nicht durch die Vergangenheit determiniert, baut aber auf dieser auf. Wandel und Kontinuität sind dabei keine absoluten Größen, sondern lassen sich gleichzeitig und in verschiedenen Skalierungen beobachten: (Medien-)Wandel erfasst nicht alles und alle mit derselben Geschwindigkeit und bewirkt nicht eine gleichförmige oder gar lineare Entwicklung in eine bestimmte Richtung. Kontinuität hingegen bedeutet keine starre Unveränderlichkeit. So verstanden, sind Wandel und Kontinuität stets nur in kontextualisierter Form empirisch zu erfassen – nämlich als eine Vielfalt an Einzelphänomenen die jeweils raumzeitlich eingeordnet werden müssen.

Daraus resultieren verschiedene Herausforderungen, vor die der Wandel von Medien, Kultur und Gesellschaft die Kommunikationswissenschaft

stellen: die Frage nämlich, inwieweit die bisher bemühten Werkzeuge und Beschreibungsapparate unserer Wissenschaft ausreichen, um Phänomene rund um den Wandel von Medien(-technologien, -institutionen, -produktion, -inhalten, -formaten, -publika) und den Wandel durch Medien (in Gesellschaft, Kultur, Politik, Alltag und Lebenswelt) in diachroner Perspektive zu bearbeiten, sie dem bisherigen Wissen gegenüberzustellen oder in dieses einzuordnen.

Die Herausforderung, Medienwandel zu erfassen, kann zunächst mithilfe einer systematischen Kontextualisierung und diachronen Vergleichen angegangen werden. Denn erst die Historisierung von Wandelphänomenen lässt das eigentlich Neue herausstechen und somit nicht nur tatsächlichen Wandel von vermeintlichem unterscheiden, sondern ebenso Kontinuitätslinien und Brüche erkennen.

Wenn es um Historisierungen von Medienphänomenen geht, also um eine zeit-, raum- und kultursensible Einordnung, so kann die Kommunikationsgeschichte auf eine lange Tradition verweisen, die deutlich weiter zurückreicht als die disziplinäre Entwicklung der Kommunikationswissenschaft samt ihres historisch arbeitenden Teilbereichs suggerieren mag: Bereits im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts häuften sich Studien über das »neue Medium« Zeitung; die Einordnung der Presse als »The Fourth Estate« (FREDERICK KNIGHT HUNT 1850) erfolgte bereits im 19. Jahrhundert; und auch die Entwicklung elektronischer Medien wurde frühzeitig bearbeitet (BÖSCH 2011: 10). Wenngleich diese frühen Analysen nicht mit dem Begriff »Medienwandel« operierten, so zeichnet sie doch der Versuch einer sozio-kulturellen Einordnung von Medienphänomen aus. Dies gilt in noch viel größerem Maße für neuere kommunikationshistorische Studien, die ganz bewusst die Verknüpfung von gesellschaftlich-kulturellem und medialem Wandel ins Zentrum ihrer Analysen stellen (vgl. exemplarisch für den deutschsprachigen Raum REQUATE 1998; HICKETHIER 1999; DUSSEL 2001; MEYEN 2002; MEYEN/HILLMAN 2003; BEHMER et al. 2003; FAULSTICH 2004; BÖSCH/HOERES 2013). Systematische Historisierung stellt also einen ersten Schritt dar, Medienwandel historisch wie theoretisch zu erfassen.

Weiterhin dürfte die theoretische Annäherung an den Medienwandel samt seiner Komplexität zu weiterer Theorieentwicklung führen. »Wir leben in einer Welt, die sich immer schneller verändert«, stellt Friedrich Krotz zum Auftakt seines Buches *Neue Theorien entwickeln* (2005: 9) fest und führt konsequent aus, wie sich parallel zum sozialen und kulturellen und damit verbunden auch zum medialen Wandel die Gegenstandsbereiche

der Sozialwissenschaften und die Erwartungen an sie verändern. Krotz folgert für die Sozialwissenschaften daher: »Sie benötigen neue und gute Theorien, um diese sich ändernde Welt zu beschreiben, zu erklären, zu verstehen und um sie handhabbar zu machen« (ebd.).

An dieser Stelle setzt der vorliegende Band an, indem er gleichermaßen ein Forum schafft für Ansätze, die den Medienwandel primär in seiner Historizität zu erfassen suchen, wie auch für Ansätze, die der Komplexität des Medienwandels eher mit vertiefenden Theoretisierungen beizukommen trachten. Er zielt darauf, die oft sehr unterschiedlichen Vorstellungen, was unter Medienwandel zu verstehen und wie er zu erforschen sei, darzustellen und in Beziehung zu setzen. Dabei sollen Spezifika, Gemeinsamkeiten sowie Ausschlussdimensionen der gebräuchlichen theoretischen Ansätze geklärt werden. Es kann allerdings keine Vollständigkeit beansprucht werden. Neben den hier versammelten Theorien, die zu den gebräuchlichsten gehören, die aktuell in der Kommunikationswissenschaft herangezogen werden, um Fragen des Medienwandels zu diskutieren, hätten noch weitere interessante Ansätze medienwissenschaftlicher oder soziologischer Provenienz berücksichtigt werden können. Dazu zählen zunächst einmal Ansätze in der Tradition von Mediumstheorien, die zwar in den Beiträgen zur Mediatisierung von Friedrich Krotz und Andreas Hepp angesprochen werden, aber dort freilich nicht vertieft werden konnten. Auf diese v. a. in der Medienwissenschaft gebräuchlichen Theorien wird in diesem Band kaum eingegangen, auch bleiben kritische Theorieperspektiven, wie sie v. a. die Soziologie entwickelt hat, ausgespart. Hintergrund ist, dass sich die Kommunikationswissenschaft schon jetzt eines überaus breiten Theoriearsenals zur Klärung des Medienwandels bedient, sodass dieser Band zunächst einmal den ersten Schritt tun will, nämlich die im Fache gängigsten Vorstellungen zusammenzuführen, was unter Medienwandel zu verstehen und wie er zu erforschen sei. Eine Ausweitung der theoretischen Perspektiven auf den Medienwandel bleibt künftigen Abhandlungen vorbehalten.

2. Medienwandel zwischen Theorienarmut und Theorienfülle

Die Suche nach Theorien des Medienwandels offenbart zunächst eine bemerkenswerte Paradoxie, die auch in anderen Auseinandersetzungen mit dem Stand der Theoriearbeit in der Kommunikationswissenschaft bereits

zutage getreten ist (BERGER 1991; SWANSON 1993; CRAIG 1999; CALHOUN 2011; POOLEY/SCHWARZENEGGER 2015). Die sogenannte »Balkanisierung« oder Fragmentierung des aus multidisziplinären Ursprüngen entstandenen Feldes kann als einer der Gründe angesehen werden, warum die Kommunikationswissenschaft insgesamt wenige disziplinenübergreifend rezipierte Theorieprojekte hervorgebracht hat, um grundlegende Fragen der menschlichen Kommunikation theoretisch zu fassen. Während deshalb zuweilen ein Mangel an genuiner kommunikationswissenschaftlicher Theoriearbeit und an konkreten Theorieangeboten konstatiert wird, findet sich zugleich auch eine bemerkenswerte Fülle von theoretischen Bezügen, Ad-hoc-Ansätzen oder situativ angepassten Theoriekonzeptionen mittlerer Reichweite zur Rahmung empirischer Projekte.

Grundsätzlich also mangelt es keineswegs an Theorieangeboten und -variationen, die in der Kommunikationswissenschaft herangezogen werden, um Phänomene des Medienwandels perspektivisch zu erfassen und empirisch zu bearbeiten. Die Vielfalt der empirischen Zugänge, die von »absoluter Mikro-« bis zu »globaler Makroperspektive« reichen, führt auch zu einer reichhaltigen und überaus bunten Mischung an gebräuchlichen Theorieansätzen. Allerdings handelt es sich dabei bisweilen um das, was Craig Calhoun (2011) in seiner Reflexion über Kommunikationswissenschaft und ihre Rolle in den Sozialwissenschaften als »Theory-lite« beschrieben hat. Der unterschiedlichen fachlichen Provenienz in einem dispersen Forschungsfeld ist es demnach geschuldet, dass bevorzugt solche Theorien in die Kommunikationswissenschaft importiert, dort angewendet und weiterentwickelt werden, die vielleicht dem jeweiligen empirischen Problem entsprechen, v. a. aber der fachlichen Spezialisierung der jeweiligen Importeure. Eine weiterführende und kw-übergreifende Diskussion der separierten Theorieimporte findet allerdings selten statt. Gemeinsamkeiten werden kaum erkundet, Verknüpfungsmöglichkeiten selten erkannt. Gleichzeitig schaffen es die Leistungen, die die Kommunikationswissenschaft unter Nutzung dieser Importe erbringt, nur selten, wieder (re)exportiert zu werden, in angrenzenden Disziplinen entsprechend Widerhall zu finden und die dortigen Theoriediskussionen zu prägen (CRAIG 1999: 122; POOLEY/SCHWARZENEGGER 2015).

Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die Spezialisierung und immer weiterführende Ausdifferenzierung der Kommunikationswissenschaft von einer insgesamt schlechten Vernetzung und mangelhafter Kommunikation der einzelnen Teilbereiche untereinander gekennzeichnet ist. Darüber hi-

naus, so seit Jahrzehnten beharrlich wiederkehrende Einschätzungen (BERGER 1991: 102; CALHOUN 2011: 1481), scheinen VertreterInnen verschiedener Teilbereiche der Kommunikationswissenschaft jeweils davon auszugehen, dass ihre Problemstellungen so speziell sind, dass eine Rückführung in einen gemeinsamen Theorienkorpus wenig zielführend oder gar nur schwer möglich sei: »The implicit message of context as an organizing principle is that communication phenomena that occur in each context are so unique that context-specific theories are needed to explain them« (BERGER 1991: 102). Zuweilen scheint es, werden Unvereinbarkeiten zwischen Theorien eher zur jeweiligen Profilschärfung betont, anstatt Divergenzen fruchtbar zu diskutieren und systematisch Verbindungen zwischen Ansätzen herzustellen. John Corner hat dazu kürzlich kritisch herausgestrichen, dass es in einem Wissenschaftsumfeld, das nicht nur kooperativ sondern auch kompetitiv organisiert ist, zu Formen einer »willed ignorance« (CORNER 2013: 1016) kommen kann. Sie basiere auf einer nüchternen Kosten-Nutzen-Abwägung, bewusst solche Erkenntnisbereiche aus der eigenen Aufmerksamkeit auszusparen, die nicht unmittelbar an die eigene Arbeit anschlussfähig scheinen und die eigene Produktivitätskurve durch inhaltliche Irritation negativ beeinflussen könnten. Zynisch zusammengefasst ließe sich sagen, dass es sich manchmal besser arbeiten lässt, wenn man nicht durch das Wissen um alternative Perspektiven eingebremst wird.

Dabei bringt das Vorherrschen einer Theorienvielfalt potenziell durchaus Vorteile mit sich, gerade wenn es darum geht, im kritischen Austausch der Positionen die eigenen zu hinterfragen, die jeweiligen Werkzeuge durch Reibung aneinander zu schärfen und somit überhaupt auch erst ein begriffliches Repertoire für inhaltliche Debatten zu entwickeln. In diesem Sinne beschreibt Robert T. Craig (ähnlich wie Charles R. Berger und Craig Calhoun) dialogfähige theoretische Diversität gerade als ein anzustrebendes Ziel für die Entwicklung und das Leistungsvermögen der Kommunikationswissenschaft: »Theoretical diversity, argument, debate, even at the cost of occasional lapses into academic sniping. The goal should not be a state in which we have nothing to argue about, but one in which we better understand that we all have something very important to argue about« (CRAIG 1999: 123). Erst durch eine Pluralität von Theorien, so auch Friedrich Krotz, Andreas Hepp und Carsten Winter (2008: 12), wird es möglich, verschiedene Perspektiven auf die Gegenstände einzunehmen und die Unterschiedlichkeiten der jeweiligen theoretischen Fundierung auszuloten. Dadurch erst werde ein theoriegeleiteter Diskurs möglich, in dem die Bezugnahme auf

unterschiedliche Theorien auch tatsächlich einen Unterschied machen und sich nachvollziehen lassen, wie die Ausgestaltung verschiedener Forschungsfelder der Kommunikationswissenschaft mit der Theorieentwicklung in Zusammenhang steht (KROTZ/HEPP/WINTER 2008: 15).

Die Nachteile, die mit der Vielfalt zugleich verbunden sind, zeigen sich dort, wo über die unterschiedlichen Fragestellungen und Erkenntnispotenziale, die mit den verschiedenen Ansätzen zusammenhängen, nicht weiter nachgedacht wird; wo es also keinen Theoriendiskurs gibt, sondern Theorien in gegenseitiger Ignoranz herangezogen und genutzt werden. Ein Ziel dieses Bandes ist es somit, eine Plattform zu bilden für einen informierten Streit der verschiedenen theoretischen Positionen zum Medienwandel.

Die Auseinandersetzung mit dem Leistungsvermögen unterschiedlicher Theorien des Medienwandels führt zur Frage, ob es denn ein Forschungsfeld ›Medienwandel‹ gibt oder geben kann, das sich konturieren und sinnvoll von anderen Feldern der Kommunikationswissenschaft abgrenzen lässt. Oder ob man sich zumindest auf ein gemeinsames Forschungsproblem ›Medienwandel‹ verständigen könnte, aus dessen Bearbeitung sich ein intellektueller Gewinn erzielen ließe. Wiederholt haben Stimmen (BERGER 1991; SWANSON 1993; CRAIG 1999; CALHOUN 2011; HJARVARD 2013) das einigende Potenzial für Fächer und Disziplinen hervorgehoben, das von großen gemeinsamen Problemen und großen gemeinsamen Fragestellungen ausgehen kann; ganz unabhängig von der arbeitsteiligen Spezialisierung, die für moderne Wissenschaften charakteristisch geworden ist. Kann der Medienwandel bzw. die Theoretisierung von Wandel in Medien, Kommunikation, Gesellschaft oder Kultur ein solches gemeinsames Projekt sein, das unterschiedliche Teilfelder der Kommunikationswissenschaft in der gemeinsamen Suche nach Antworten zusammenführt und voranbringt? Oder würde es eher, wie Corner (2013: 1017) befürchtet, dazu beitragen, dass wieder Separierung und divergierende Pfade überhandnehmen. Hinweise für sowohl das separierende wie auch unifizierende Potenzial der Theorien zum Medienwandel vermag dieser Band durch die versammelten Theoriepositionen zu geben. Ob sich auf dieser Grundlage Medienwandel als ein übergreifendes und gemeinsames Problem der Kommunikationswissenschaft formulieren lassen wird und welchen Beitrag einzelne hier versammelte Ansätze für die künftige Diskussion leisten werden, bleibt abzuwarten. Die Hoffnung der HerausgeberInnen ist, dass es gelingt, durch die Zusammenstellung der hier vertretenen Positionen einen Einstieg in einen Dialog über Theorien des Medienwandels zu initiieren.

3. Theorien des Medienwandels – Die Struktur und Beiträge des Bandes im Überblick

Ähnlich wie die HerausgeberInnen vergleichbarer Theoriebände waren wir gefordert, eine Gliederung zu finden, die Texte entlang von Gemeinsamkeiten bündelt und gleichermaßen einen Blick auf die tatsächlich unterschiedlichen Potenziale der Theorieperspektiven freilegt.

Den Auftakt bildet ein Beitrag von JÜRGEN WILKE *Theorien des Medienwandels: Versuch einer typologischen Systematisierung*, der versucht, einen strukturierten Überblick über gängige Theorien zu geben, die sich mit verschiedenen Versatzstücken des medialen Wandels beschäftigen. Hier zeigt sich im Anschluss an diese Einleitung noch einmal, welch buntes Kaleidoskop von möglichen Theoriebezügen der Kommunikationswissenschaft heute zur Bearbeitung von Medienwandel zur Verfügung steht. Nicht weniger als elf grundlegend verschiedenartige Theriefamilien macht Wilke dabei aus und leitet einen Kriterienkatalog zum systematischen Vergleich der Theorien ab, der von ihrer epistemologischen Wurzel bis zu ihrem empirischen Potenzial reicht.

Im Anschluss an Wilkes systematische Zusammenschau folgen vier Kapitel mit jeweils drei thematisch zueinander passenden, wenn auch nicht unbedingt inhaltlich einander zustimmenden Beiträgen. In den drei Beiträgen des ersten Kapitels »Evolutionstheorien« thematisieren die Autoren auf ihre jeweils eigene Art evolutionäre Theorien des Medienwandels und beschäftigen sich mit Medienwandel primär als Frage des Wandels von Medien (von Medientechnologien und Medieninnovationen, von Medieninstitutionen, Mediensystemen und Medienstrukturen). Zunächst rekapituliert RUDOLF STÖBER in seinem Beitrag *Mediengeschichte: Evolution und Effizienz, Innovation und Institutionalisierung* Grundzüge seiner medienhistorischen Argumente zu Medienevolutionen. Stöber bezieht sich dabei auf einen kommunikationswissenschaftlich gebräuchlichen Medienbegriff von Medien als Verbreitungsmedien. Historisch eingebettet führt er evolutions-, innovations- und institutionalisierungstheoretische Sichtweisen zusammen und folgert, dass das Bemühen um eine effizientere Bereitstellung einer bestimmten Funktionalität durch eine mediale Neuerung die Ursache für Medienevolution sei. Das Streben nach Effizienz ist somit Motor des Wandels. ANDREAS ZIEMANN stellt danach ebenfalls *Elemente und Erklärungen einer Theorie evolutionären Medienwandels* vor. Seine

Darstellung nimmt ihren Ausgangspunkt in soziologischen Ansätzen einer Evolutionstheorie gesellschaftlicher Entwicklung, die er bezogen auf Medien – verstanden als Technologien, Produkte und Formate – ausführt. Ziemann arbeitet insbesondere heraus, wie es angesichts von geringer Entstehenswahrscheinlichkeit und hoher Erhaltungswahrscheinlichkeit zur Entwicklung von neuen Medien kommt. Eine neue verbesserte Technologie erhält demnach erst durch ihre Verarbeitung im öffentlichen Diskurs und die Aneignung durch NutzerInnen ihre Bedeutung als neues Medium. Ziemann verweist entsprechend auch auf semantische Prozesse, in denen sich erst allmählich eigene Bezeichnungen für das Neue entwickeln. Neue Medien werden somit nachträglich sprachlich fundiert und legitimiert. Bei dem Beitrag von MICHAEL LATZER *Medienwandel durch Innovation, Ko-Evolution und Komplexität. Ein Aufriss* handelt es sich um einen Wiederabdruck eines Aufsatzes, der ursprünglich in *Medien & Kommunikationswissenschaft* 2/2013 erschienen ist und auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 2014 in Passau ausgezeichnet wurde. Latzer erörtert darin eine integrative Theorieperspektive auf Medienwandel. Diese verbindet Innovations-, Evolutions- und Komplexitätstheorien, um so auch Theorie und geschichtliche Evidenz näher zusammenführen zu können und damit Realitätsnähe herzustellen. Die Integration verschiedener Theorieperspektiven soll es ermöglichen, Fragen nach den Triebkräften, nach dem Verlauf, nach den Folgen und auch der Steuerbarkeit des Medienwandels zusammenzuführen.

Das nachfolgende Kapitel aus wiederum drei Aufsätzen befasst sich mit den originär kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen der »Mediatisierung und Medialisierung« – und damit letztlich mit Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlich-kulturellem und medialem Wandel. In ihrer Position zur Frage, ob und wie (und welche Art von) Medien als Agens des Wandels in Gesellschaft, Kultur, Politik, Alltag und Lebenswelt zu sehen sind, also ob Wandel durch Medien ausgelöst und befördert wird, unterscheiden sich die Ansätze stark. Den Auftakt in diesem Themenblock macht der Aufsatz von FRIEDRICH KROTZ *Medienwandel in der Perspektive der Mediatisierungsforschung: Annäherung an ein Konzept*. Krotz weist zuerst noch einmal auf eine Reihe von ungeklärten Verhältnissen und begrifflichen Variationen hin, mit denen man es zu tun hat, wenn Medienwandel behandelt wird. Daher schlägt er vor, »ein soziales Kriterium«, das auf das Handeln der Menschen und dessen Einbettung in Kultur und Gesellschaft Bezug nimmt, zur Bestimmung von Medienwandel heranzuziehen. Demzufolge wäre von

›Medienwandel‹ nur dann zu sprechen, wenn sich der Alltag der Menschen, Kultur und Gesellschaft im Zusammenhang mit Medien verändern. Unter ›Medien‹ fasst Krotz dabei gleichermaßen Massenmedien, Medien der interpersonalen Kommunikation und interaktive Computermedien. Alle drei Arten von Medien werden jeweils als soziale Institution, als Inszenierungsapparat, Technologie und als Erfahrungsraum für die menschlichen NutzerInnen definiert. Schließlich führt Krotz entlang von Beispielen historischen Medienwandels aus, wie der Mediatisierungsansatz unterschiedliche Zugänge eröffnet, um Medienwandel auch historisierend zu erforschen.

MICHAEL MEYEN, STEFFI STRENGER und MARKUS THIEROFF nähern sich dem Medienwandel gänzlich anders und beschreiben ihn als Medialisierung, als langfristige Medienwirkungen zweiter Ordnung. Bereits der zugrunde gelegte Medienbegriff unterscheidet sich hier von dem Friedrich Krotz', da die AutorInnen einem traditionellen Verständnis der Kommunikationswissenschaft folgen, das sich mit den Wirkungen öffentlicher Kommunikation über Massenmedien beschäftigt. Medialisierung wird somit als Reaktionen von Akteuren in anderen gesellschaftlichen Teilsystemen auf die Handlungslogik des Mediensystems verstanden. Diese Wirkungen zweiter Ordnung rühren den AutorInnen zufolge daher, dass Menschen an die Wirkung von Medien glauben, entsprechend Anpassungsleistungen vornehmen und es so zu Wandelprozessen in den anderen gesellschaftlichen Teilsystemen kommt. Neben dem Begriff der Medienlogik baut dieses Verständnis auf der Akteur-Struktur-Dynamik nach Uwe Schimank auf und bemüht sich entsprechend Akteurs- und Systemtheorie miteinander zu verknüpfen. Der Beitrag stellt zugleich auch ein Plädoyer dafür da, Medienwirkungen in der Kommunikationswissenschaft nicht primär als Effekte auf individuelle Einstellungen, Wissen und Handlungen zu denken, sondern in größerem Zusammenhang Medienwirkung auch als systematische Veränderung von Systemprogrammen zu verstehen, um somit nach der Rolle von Massenmedien für den sozialen Wandel fragen zu können.

Der anschließende Beitrag von ANDREAS HEPP zeigt, wie Fragen nach dem Wandel von Gesellschaft und Kultur im Kontext von Medien bearbeitet und analysiert werden können, wenn man sie im Verständnis der Mediatisierungsforschung auffasst. In *Kommunikative Figurationen: Zur Beschreibung der Transformation mediatisierter Gesellschaften und Kulturen* leitet er zunächst aus der Diskussion von bislang gebräuchlichen Ansätzen – im Besonderen von Evolutionstheorien und Mediumstheorien – ab, warum seiner Ansicht nach eine sozialkonstruktivistische Variante des Mediatisie-

rungsansatzes eher als jene geeignet ist, um den Zusammenhang zwischen medienkommunikativem und soziokulturellem Wandel zu beschreiben. Aufbauend auf seinem Verständnis von Mediatisierung folgert Hepp, dass Wandel nicht anhand der Analyse des Auftretens eines einzelnen Mediums beschrieben werden kann, da beim Hinzukommen eines jeden neuen Mediums immer eine ganze Reihe weiterer Medien betroffen sei und sich in ihrer Spezifik wandeln. Um mit diesen komplexen Wandelprozessen umzugehen, schlägt Hepp den Begriff der mediatisierten sozialen Welten vor und führt aus, wie das von Norbert Elias abgeleitete Konzept der kommunikativen Figuration fruchtbar gemacht werden kann, um Mediatisierung in kombinierter diachroner und synchroner Forschung zu untersuchen.

Die drei Texte in dieser Abfolge machen noch einmal deutlich, dass Medialisierung und Mediatisierung tatsächlich Unterschiedliches meinen und keineswegs synonym zu gebrauchen sind. Zugleich wird auch deutlich, dass die Entscheidung für einen der beiden Ansätze Konsequenzen für das Verständnis von Medien und Wandel wie auch für empirische Untersuchungsdesigns hat.

Im nächsten Kapitel »Kommunikationshistorische Ansätze«, das wiederum drei Beiträge zusammenführt, werden Erklärungen für Medienwandel aus der konkreten Arbeit am historischen Material entwickelt. Es handelt sich dabei also weniger um Theorien im engeren Sinn, sondern eher um im Material verankerte historische Erklärungsansätze. Alle drei Beiträge zeigen, dass eine tiefe, quellennahe Arbeit an Phänomenen des Medienwandels helfen kann, Prozesse in ihrem Verlauf zu durchdringen und in ihrer Nachhaltigkeit für gesellschaftliche Veränderungen einzuschätzen. Diese am historischen Material ausgerichteten Beiträge setzen dabei an drei grundsätzlich verschiedenen Punkten an: an der Nutzung von Medien im Wandel, am Diskurs, der den Wandel von Medien begleitet, und schließlich an der wechselseitigen Anpassung von Medien als Reaktion auf das Auftauchen neuer Medien. ERIK KOENEN steuert mit *Mediennutzung im Medienwandel: von der Entfesselung der Massenpresse bis zum ersten Plurimedialisierungsschub der Medienkommunikation in den 1920er-Jahren. Erkundung eines kommunikationshistorischen Forschungsfeldes* den ersten Beitrag in diesem Block bei. In dem empirisch gesättigten Aufsatz präsentiert Koenen, wie sich Mediennutzung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in einem sich wandelnden Medienensemble veränderte. Er legt dar, wie ein Verständnis von Medienwandel auch eine Geschichte der Mediennutzung im Medienwandel berücksichtigen muss, da es gerade die soziale Praxis, die habitualisierte Einbettung von Medien-

nutzung in die Lebenswelt und damit die Gestaltungskraft der Menschen ist, die dem Medienwandel Dynamik verleiht. Entsprechende im (historischen) Quellenmaterial verankerte Erklärungen können modellhaft auch für andere Zeiträume und Phasen des vermuteten Wandels herangezogen werden, um die Qualität und Tiefe von Wandel analytisch zu bestimmen.

In einem der beiden englischsprachigen Beiträge zum Band, *The Discourse on New Media: Between Utopia and Disruption*, verarbeitet NELSON RIBEIRO exemplarisch zeitgenössische Diskurse, die die Einführung neuer Medien historisch begleitet haben, um somit wiederkehrende Erwartungsmuster und Bedrohungsszenarien, die mit der Emergenz neuer Medientechnologien verbunden werden, zu identifizieren. An mehreren Beispielen kann er darstellen, wie historisch jeweils neue Medien in ihrer Entstehungsphase von utopischen Heilserwartungen oder Befürchtungen über ihr gesellschaftliches Zerstörungspotenzial begleitet wurden. Diese im Nachhinein fast abstrus anmutenden Vorstellungen waren jedoch für die jeweils zeitgenössische Bewertung eines neuen Mediums durchaus relevant. Mit dem Verweis auf die diskursive Konstruktion von Bedeutsamkeit rund um ein neues Medium ist Ribeiros Darstellung durchaus anschlussfähig an die theoretische Darstellung Ziemanns im ersten Aufsatzblock. Denn Medienwandel ergibt sich in dieser Lesart mitunter aus der diskursiv hergestellten Attribuierung von weitreichendem Wandelpotenzial.

GABRIELE BALBI geht danach in *Old and New Media. Theorizing Their Relationships in Media Historiography* dem Verhältnis und dem wechselseitig aneinander orientierten Wandel von alten und neuen Medien nach. Entlang der Entwicklung und Etablierung verschiedener Medien- und Kommunikationstechnologien argumentiert Balbi medienhistorisch, wie neue Medien jeweils durch bereits bestehende Medien in den vier Entwicklungsschritten (Imitation, Spezifikation, Rekonfiguration und Ko-Existenz) »co-constructed« werden. Er leitet daraus ab, dass alte und neue Medien also keineswegs als dichotom zu sehen sind und Medienwandel nicht als die Durchsetzung des Neuen auf Kosten des Alten zu verstehen ist. Vielmehr führt ein Zusammenspiel von alten und neuen Medien zum eigentlichen Medienwandel. Diese Position ist wiederum sehr anschlussfähig an die Beiträge von Friedrich Krotz und Andreas Hepp zu Mediatisierung und kommunikative Konfigurationen, wenngleich Balbi stärker die Medientechnologie ins Zentrum seiner Argumentation rückt.

Das abschließende Kapitel »Mediengeschichtsschreibung« besteht aus drei Aufsätzen, die sich dem Medienwandel mit historisch konzeptionellen

Überlegungen annähern. STEFANIE AVERBECK-LIETZ unterstreicht in *Schnittstellen zwischen Kommunikationsgeschichte und Mediatisierungsforschung. Ein Beitrag zur theoretischen Fundierung kommunikationsgeschichtlicher Forschung*, dass Mediatisierung keineswegs nur an neueste medientechnologische Entwicklungen seit der Digitalisierung gebunden sei. Vielmehr seien das Kommunikationsverständnis und die Idee von gesellschaftlichem Wandel, die sich heute in der Mediatisierungsforschung finden lassen, bereits bei Theorieklassikern der Soziologie und Kommunikationswissenschaft grundgelegt worden. Mediatisierung wird somit anschlussfähig an jene, speziell seit den 1970er- und 1980er-Jahren etablierten, Traditionen der Kommunikationsgeschichte, die Kommunikation im Kontext von Sozial- und Kulturgeschichte als eine Perspektive auf Wandel begriffen haben. Diese Form der Kommunikationsgeschichte nimmt, anders als eine reine Mediengeschichtsschreibung, nicht Medien als Apparate und Technologien als ihren Ausgangspunkt, sondern Kommunikation als Prozess zwischen sozial handelnden Menschen. Aus der Diskussion der Schnittstellen leitet Stefanie Averbeck-Lietz schließlich Forschungsdesiderate ab, die bislang weder von Kommunikationsgeschichte noch Mediatisierungsforschung zufriedenstellend bedient worden sind. Einen ihrer Kritikpunkte, die starke Orientierung am medientechnologischen Fortschritt, die zu einer zu selektiven Auswahl der zu untersuchenden Phänomene geführt hat, wird auch im nachfolgenden Beitrag geteilt.

In *Konservative Medienrevolutionen. Überlegungen zu einer Genealogie des Medienwandels* wendet sich ANDREAS FICKERS ebenfalls gegen eine technologiefaszinierte und von Revolutionsrhetorik angetriebene Logik des Neuen in der Forschungsperspektive auf Wandel. Stattdessen plädiert er für eine genealogische Wende, die es – ähnlich wie auch von Balbi dargestellt – ermöglichen soll, die komplexen Beziehungsgeflechte und Verwandtschaftsbeziehungen zwischen alten und neuen Medientechniken, -praxen und -diskursen in einer langfristigen Perspektive zu beschreiben. In einer solchen genealogisch gewendeten Analyse des Medienwandels wird, so führt Fickers aus, gerade nicht die Spezifität des Neuen herausgearbeitet, sondern vielmehr der Blick für die Kontinuität bzw. Stabilität von Strukturen und Nutzungspraxen geschärft und vor einer Überbewertung vermeintlicher Umbrüche und Revolutionen gewarnt.

Beschlossen wird der Band von SIEGFRIED J. SCHMIDT mit dem Aufsatz *Mediengeschichtsschreibung – eine unendliche Geschichte*. Schmidt geht darin zunächst auf ein höheres Abstraktionsniveau und fragt nach den Möglich-

keiten überhaupt, eine Kommunikations- oder Mediengeschichtsschreibung zu betreiben, die versucht zu rekonstruieren, wie und zu welchem Ende sich Medienentwicklungen vollzogen haben und worin dann demnach Wandel bestehen kann. Er führt aus, dass jeder Form der Mediengeschichte implizite oder explizite Gesamthypothesen zugrunde liegen, die für die Auswahl dessen, was im Rahmen einer Geschichtsschreibung thematisiert wird (oder werden kann), entscheidend sind. Schmidt selbst folgt der Gesamthypothese, dass Gesellschaften sich seit der Erfindung von Medien zu Medienkulturgesellschaften entwickelt haben und dass bei der Erfindung und Durchsetzung jedes neuen Mediums stets ähnliche strukturelle Faktoren eine Rolle spielten. Sie können trotz unterschiedlicher historischer Bedingungen und Manifestationen als strukturelle Rekurrenzen beschrieben werden.

Am Ende dieses Bandes steht nicht die Theorie des Medienwandels und auch nicht ein Weg, sie zu finden. Stattdessen sollte klar geworden sein, dass eine einheitliche Perspektive auf Wandel weder möglich noch intellektuell erstrebenswert ist. Vielmehr ist es gerade die produktive Konfrontation der vielfältigen Ansätze, die das Leistungsvermögen der Kommunikationswissenschaft, Prozesse des medialen und soziokulturellen Wandels zu erklären, erhöhen kann. Die Beiträge in diesem Band stellen ein unterschiedliches Repertoire an Begriffen zur Beschreibung von Realität zur Verfügung und reduzieren die Komplexität von Realität auf je unterschiedliche Kernaspekte dieser Realitäten. Es ist die Hoffnung der HerausgeberInnen, dass die vorgestellten unterschiedlichen Zugänge zur unterschiedlichen Erklärung ganz unterschiedlicher Aspekte dessen, was sich als ›Medien‹ und als ›Wandel‹ konzipieren lässt, zur gegenseitigen Wahrnehmung, Diskussion, Reflexion oder zur informierten Kritik einladen. Erfreulich ist für uns die Klarheit, mit der sich zeigt, dass die Kommunikationswissenschaft für die Untersuchung des Medienwandels eine historische Grundierung braucht und Wandel nicht einfach ab jetzt ansetzen kann. Eine Kommunikationswissenschaft, die sich für das Zusammenspiel von Medien, Kultur und Gesellschaft im Wandel interessiert, braucht dafür die Perspektiven der Kommunikationsgeschichte.

Literatur

- BEHMER, MARKUS; FRIEDRICH KROTZ; RUDOLF STÖBER; CARSTEN WINTER (Hrsg.): *Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel. Beiträge zu einer theoretischen und empirischen Herausforderung*. Wiesbaden [Westdeutscher Verlag] 2003
- BERGER, CHARLES R.: Chautauqua: Why are there so few communication theories? Communication theories and other curios. In: *Communication Monographs*, 58, 1991, S. 101-113
- BIRKNER, THOMAS: Politiker und Publizist – Helmut Schmidt als Akteur und Kritiker von Medialisierung. In: *Studies in Communication | Media (SCM)*, 2(1), 2013, S. 39-66
- BÖNING, HOLGER; MICHAEL NAGEL: Kultur- und Medienwandel seit der Frühen Neuzeit aus der Sicht der historischen Presseforschung. In: HEPP, ANDREAS; MARCO HÖHN; JEFFREY WIMMER (Hrsg.): *Medienkultur im Wandel*. Konstanz [UVK], 2010, S. 121-133
- BÖSCH, FRANK: *Mediengeschichte: Vom asiatischen Buchdruck bis zum Fernsehen*. New York/Frankfurt/M. [Campus] 2011
- BÖSCH, FRANK; PETER HOERES: Im Bann der Öffentlichkeit? Der Wandel der Außenpolitik im Medienzeitalter. In: BÖSCH, FRANK; PETER HOERES (Hrsg.): *Außenpolitik im Medienzeitalter. Vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Göttingen [Wallstein] 2013, S. 7-38
- CALHOUN, CRAIG: Communication as Social Science (and More). In: *International Journal of Communication*, 5, 2011, S. 1479-1496
- CAMMAERTS, BART; ALICIA MATTONI; PATRICK MCCURDY (Hrsg.): *Mediation and protest*. Bristol [Intellect] 2013
- CORNER, JOHN: Is there a ›field‹ of media research? – The ›fragmentation‹ issue revisited. In: *Media, Culture & Society*, 35, 2013, S. 1011-1018
- CRAIG, ROBERT T.: Communication Theory as a Field. In: *Communication Theory*, 9, 1999, S. 119-161
- DEACON, DAVID; JAMES STANYER: Mediatization: Key concept or conceptual bandwagon. In: *Media Culture Society*, 36, 2014, S. 1032-1044
- DUSSEL, KONRAD: Deutsches Radio, deutsche Kultur. Hörfunkprogramme als Indikatoren des kulturellen Wandels. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, 41, 2001, S. 119-144
- ESSER, FRANK; JESPER STRÖMBÄCK (Hrsg.): *Mediatization of politics. Understanding the transformation of Western democracies*. Basingstoke [Palgrave Macmillan] 2014

- FAULSTICH, WERNER: *Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830-1900)*. Göttingen [Vandenhoeck & Ruprecht] 2004
- HICKETHIER, KNUT: Fernsehen und kultureller Wandel. In: WILKE, JÜRGEN (Hrsg.): *Massenmedien und Zeitgeschichte*. Konstanz [UVK] 1999, S.143-159
- HJARVARD, STIG: Doing the right thing: media and communication studies in a mediatised world. In: *Nordicom Review*, 33, 2012, S. 27-33
- KEPPLINGER, HANS-MATTHIAS: The mediatisation of politics: theory and data. In: *Journal of Communication*, 52, 2002, S. 972-986
- KROTZ, FRIEDRICH: *Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung*. Köln [Herbert von Hellem] 2005
- KROTZ, FRIEDRICH; ANDREAS HEPP; CARSTEN WINTER: Einleitung: Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: WINTER, CARSTEN; ANDREAS HEPP; FRIEDRICH KROTZ (Hrsg.): *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen*. Wiesbaden [vs] 2008, S. 9-25
- LIVINGSTONE, SONIA: On the Mediation of Everything: ICA Presidential Address. In: *Journal of Communication*, 59, 2008, S. 1-18
- MATTONI, ALICIA; EMILIANO TRERÉ: Media practices, mediation processes, and mediatisation in the study of social movements. In: *Communication Theory*, 24, 2014, S. 252-271
- MAZZOLENI, GIANPIETRO: Mediatisation of politics. In: DONSBACH, WOLFGANG (Hrsg.): *The International Encyclopedia of Communication*, Vol VII. Oxford [Blackwell Publishing], S. 3047-3051
- MEYEN, MICHAEL: Der Siegeszug des Fernsehens in Deutschland: Wechselbeziehungen zwischen Medienwandel und gesellschaftlichem Wandel in den 1950er und 1960er Jahren. In: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 44, 2002, S. 119-146
- MEYEN, MICHAEL; WILLIAM HILLMAN: Communication Needs and Media Change. The Introduction of Television in East and West Germany. In: *European Journal of Communication*, 18, 2003, S. 455-476
- PETERS, CRIS; MARCEL BROERSMA (Hrsg.): *Rethinking Journalism. Trust and participation in a transformed news landscape*. London & New York [Routledge] 2013
- POOLEY, JEFF; CHRISTIAN SCHWARZENEGGER: Faulty Reception: The Institutional Roots of U.S. Communication Research's Neglect of Public Sphere Scholarship. In: AVERBECK-LIETZ, STEFANIE (Hrsg.): *Kommuni-*

- kationswissenschaft im internationalen Vergleich. Transnationale Perspektiven.* Wiesbaden [Springer vs] in Bearbeitung für 2015
- POSTILL, JOHN: *Media and social changing since 1979: Towards a diachronic ethnography of media and actual social changes.* Paris [Paper to the EASA Media Anthropology Network Available at <http://www.media-anthropology.net/index.php/e-seminars>] 2012
- REQUATE, JÖRG: Medien und Öffentlichkeitsstrukturen in revolutionären Umbrüchen. Konstanten und Veränderungen zwischen der französischen Revolution und dem Umbruch von 1989. In: IMHOF, KURT; PETER SCHULZ (Hrsg.): *Kommunikation und Revolution.* Zürich [Seismo] 1989, S. 17-34
- SWANSON, DAVID L.: Fragmentation, the Field and the Future. In: *Journal of Communication* 43, 1993, S. 163-172
- WEAVER, DAVID H.; LARS WILLNAT (Hrsg.): *The Global Journalist in the 21st century.* New York [Routledge] 2012
- WILKINSON, JEFFREY; AUGUST E. GRANT; DOUGLAS J. FISHER (Hrsg.): *Principles of Convergent Journalism.* New York [Oxford University Press] 2009
- WINTER, CARSTEN; ANDREAS HEPP; FRIEDRICH KROTZ (Hrsg.): *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen.* Wiesbaden [vs] 2008
- WOLF, CORNELIA; ANNA SCHNAUBER: News Consumption in the Mobile Era. The role of mobile devices and traditional journalism's content within the user's information repertoire. In: *Digital Journalism*, 2, 2014